



Die im März bewilligte Baueingabe zum «Stadtspielwerk» auf dem Merkurplatz. Stadtpräsident Michael Künzle (rechts) übergibt Chris Labüsch den Graff-Katalog. Bilder: pd

# Das «Stadtspielwerk» soll Kunst sein

Ende August wird die Metallkonstruktion «Stadtspielwerk» des Duos Labüsch auf dem Merkurplatz eingeweiht. Das Werk, das eine künstlerische Vorstellung vermissen lässt, nährt Spekulationen über eine Neuausrichtung der städtischen Kunstpolitik.

ADRIAN MEBOLD

Eigentlich müsste man das «Stadtspielwerk» von Pierre und Chris Labüsch ignorieren, weil es den Titel «Kunst» gar nicht verdient. Doch zum einen kommt der Metallturm auf dem stark frequentierten Merkurplatz vor dem Musikpavillon zu stehen. Zum andern hat Stadtpräsident Michael Künzle das Werk zur Kunst «geadelt». Finanziert wird der 350000 Franken teure Turm von einem privaten Verein. Die Bedeutung, die er nun erhalten hat, hat weniger mit seiner Qualität zu tun als mit Kunstpolitik und Marketing.

Mitte März gab der städtische Bauausschuss grünes Licht für den elf Meter hohen Turm; zehn Jahre darf er auf dem Platz stehen bleiben («Landbote» vom 19. März). Die Geschichte provoziert nicht nur Fragen zur Kunst, sondern darüber hinaus Spekulationen über eine mögliche Neuausrichtung der städtischen Kunstpolitik.

## Brave Bastelei

Noch existiert das «Stadtspielwerk» lediglich als Modell. Bereits in diesem Format wird aber aus der Sicht der Kunstkritik – die sich keineswegs für unfehlbar hält – deutlich, dass hinter dieser Arbeit eine künstlerische Vorstellung fehlt. So sucht man vergeblich eine spannungsvolle Beziehung zwischen der Konstruktion und den daran fixierten Metallkisten.

Diese Relation müsste so gestaltet sein, dass die Teile sich zu einem ästhetischen Ganzen fügen würden. Beispielsweise dienen die horizontalen Elemente einzig der Stabilisierung und als Fläche für das Anbringen digitaler Schriftbänder. An die vier vertikalen Doppelt-Träger werde verschiedene grosse Metallboxen befestigt. Hoch über den Köpfen der Passanten werden diese Vo-

lumen in der realen Dimension eine monströse Wirkung haben. Sie funktionieren als Uhr, Tonkörper und Bühne für eine Nostalgieschau zur industriellen Vergangenheit Winterthurs.

«Wie bei einer Kuckucksuhr soll zu bestimmten Zeiten eine Türe aufgehen», erklärt Chris Labüsch. Der genaue Inhalt dieser Wunderbüchse soll eine Überraschung werden. Was keck als Hommage an die glorreiche Industrie-Epoche Winterthurs deklariert wird, bleibt indessen inhaltlich betrachtet reine Nostalgie.

Obwohl sich die digitalen Laufbänder über Apps ansteuern lassen, ist die Sicht rückwärtsgewandt und thematisiert nicht die höchst erfolgreiche Neuerfindung Winterthurs als ein Dienstleistungs- und Bildungszentrum. Diese Kritik kontert Remo Strehler, der Initiator des Vereins «Stadtspielwerk»: «Da es sich um ein Denkmal handelt, ist die Sicht selbstverständlich rückwärtsgewandt.»

Mittels Zischen, Hämmern und Klingeln sollen die Schaulustigen ange-lockt werden, und das für die Dauer von zehn Jahren. Dieser Jahrmarkt-budenzauber bleibt eine Bastelei und wird der Maschinenbaukunst der Pioniere nicht einmal im Ansatz gerecht.

## PR-Künstler

Das Labüsch-Duo ist ein rühriger Trommler in eigener Sache, insbesondere Chris ist ein talentierter Netzwerker. Er kann Leute aus allen Schichten und Berufen für seine Arbeit begeistern und mobilisieren. Darin ist er unbestritten ein grosser Künstler, ebenso im Vermarkten und Platzieren der eigenen Werke. Kaum mussten ihre Arbeiten im Garten des Schlosses Wülflingen der aktuellen Skulpturen-Ausstellung weichen, wurden sie auf dem viel prominenteren Katharina-Sulzer-Platz

willkommen geheissen. Und kürzlich wurde bekannt, dass drei Labüsch-Werke im Ueno Royal Museum in Tokio gezeigt werden. Auf einem am Donnerstag bereits von der «Winterthurer Zeitung» publizierten Foto überreicht Michael Künzle Chris Labüsch den Katalog der Anton-Graff-Ausstellung im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten – ein Geschenk für den Museumsdirektor in Japan.

## Kulturwende?

Künzles Vorgänger Ernst Wohlwend hätte sich nur unter Folter zu einem solchen Bild bereit erklärt. Wenn sich aber Chris Labüsch als Museum-Ambassador Winterthurs in Tokio fühlen darf, dann darf auch über die künftige Kulturpolitik spekuliert werden. Zumal der Stadtpräsident dem «Stadtspielwerk» auch im Bauausschuss zum Durchbruch verholfen hat. Damit ist für viele in der Kunstszene ein Tiefpunkt erreicht.

«Ja, ich finde diese Arbeit gut», bekennt Künzle. «Gut ist das «Stadtspielwerk», weil es an die grosse Industriekultur Winterthurs erinnert. Chris Labüsch hat früher bei Sulzer gearbeitet und das Handwerk von der Pike auf gelernt. Gerade der handwerkliche Charakter macht seine Werke auch zugänglich für Leute, die sonst eher keinen Bezug zur Kunst haben.»

Die Zugänglichkeit ist die eine, die Mitbestimmung des Publikums die andere Neuerung, die Künzle zumindest andeutet, wenn er sich allgemein zur Kunst äussert: «Kunst ist vielfältig. Es gibt in der pluralistischen Gesellschaft nicht mehr einfach eine richtige Kunst. Das Publikum entscheidet mit.»

Sollen also künftig der Publikums-schmack und der kommerzielle Erfolg bei der Auswahl von Kunstschaffenden eine wichtigere Rolle spielen? Diese Deutung scheint gar nicht so abwegig, wenn man Künzles Lob für die Labüsch-Erfolgsgeschichte verallgemeinert: «Labüsch können von ihrer Kunst heute leben und haben ihr Publikum (auch im Ausland). Offensichtlich gefällt diese Art von Kunst.»

## Spinnler gewählt

Die Künstlergruppe Winterthur hat an ihrer Generalversammlung den Künstler Theo Spinnler zum neuen Präsidenten gewählt. Er tritt die Nachfolge von Matthias Erzinger an, wie die Geschäftsstelle der Künstlergruppe mitteilt. Neu in den Vorstand gewählt wurden Lydia Wilhelm und Gianin Conrad. Sie ersetzen Claudia Maria Lehner und Duri Galler. Weiterhin im Vorstand aktiv sind Samuel Furrer, Kathrin Bänziger sowie die Geschäftsführerin Christiane Ghilardi. Die Künstlergruppe umfasst rund 80 Mitglieder. (red)

[www.kuenstlergruppe.ch](http://www.kuenstlergruppe.ch)

## «Kanton Afrika»

Der skurril-komische Berner Autor Matto Kämpf liest heute im Theater am Gleis aus seinem neuen Buch «Kanton Afrika» und wird dabei von Dr. Farsifa musikalisch begleitet. In «Kanton Afrika» folgt Kämpf seinem Urgrossvater Immanuel auf dessen Abenteuern durch Orte und Zeiten der Schweiz. Kämpfs Stärke liegt darin, Haarsträubendes aus einer mysteriösen, brutalen, ländlichen und stoisch ruhig sich verhaltenden Schweiz zu bärbeissigen Geschichten zu drehen. Echter und auch imaginärer als das Leben selbst. (red)

**Matto Kämpf: «Kanton Afrika»**  
Heute, 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3

# Ophelia, eine Erscheinung

Ophelia im Fokus: Die Soiree in der Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz» liess die Figur im Wechselspiel von Kunst und Musik geheimnisvoll leuchten.

HERBERT BÜTTIKER

So gefügt und zeitlos wertbeständig die Sammlung Oskar Reinhart «Am Römerholz» auch ist, sie bewegt sich und in der Bewegung vermittelt sie neue Erfahrungen. Wer sie heute betritt, erlebt es unmittelbar, wenn ihn nun unerwartet und von Weitem Théodore Géricaults «Geisteskranker mit militärischem Grössenwahn» mit seinem abweisenden Blick konfrontiert und wenn er, vor ihm stehend, daneben wie als dessen Alter Ego das Bild von «General Letellier auf dem Totenbett» sieht: Im Glanz der puren Schönheit der Reinhart-Sammlung ist Platz für den Wahnsinn. Das wird auch die Veranstaltung mit Eugène Delacroix' Bild «Ophelias Tod» im Zentrum beständigen, von der hier die Rede sein wird.

Neue Blickwinkel, neue Einsichten zeigen sich seit vergangenem Sonntag dank einer teilweise stark veränderten Präsentation der Sammlung. Dass Oskar Reinhart selber seinem Empfinden folgend die Bilder nach ästhetischen Gesichtspunkten offenbar gern

immer wieder neue kombinierte, sieht die Konservatorin Mariantonia Reinhard-Felice als kreatives Potenzial, das es zu nutzen gilt. Mit der neuen Hängung möchte sie Reinharts Prinzip mit einer kunsthistorischen Sicht kombinieren, aber sich auch «einem zeitgemässen, gängigen Kunstverständnis» nähern. Auf den ersten Blick stimmig, lädt das Resultat zur vertieften Auseinandersetzung.

Bewegung im Grossen ist aber nicht alles. Um seine Schätze immer wieder frisch in den Blick zu rücken, pflegt das «Römerholz» ein reges und feines Veranstaltungsprogramm. «Lautmalerei und Stimmbilder 2014 – Kunst sehen und hören im Römerholz» heisst es gegenwärtig. Die Soiree am Mittwoch zu «Ophelias Tod», dem Bild, das Eugène Delacroix der Figur aus Shakespeares «Hamlet» widmete, war die mittlere von dreien. Honoré Daumiers «Singender Pierrot mit Mandoline» wird im Mai den Abschluss machen.

## Im Banne Shakespeares

In der Sammlung Reinhart befindet sich die mittlere und, man kann sagen, leuchtendste von drei Versionen von «Ophelias Tod», die der Maler 1838, 1844 und 1853 malte. Wie sehr er in den Bann Shakespeares geraten war, zeigen seine weitere Beschäftigung mit «Hamlet» in einer 16-teiligen Grafiksuite, das



Eugène Delacroix, «Ophelias Tod», 1844, in der Sammlung Oskar Reinhart. Bild: pd

Gemälde «Roméo et Juliette au tombeau des Capulet» und in gesteigerter Identifikation mit dem tragischen Helden das «Selbstbildnis als Hamlet oder Ravenswood».

Über die epochale Wirkung der Entdeckung Shakespeares im Paris der 1820er- und 1830er-Jahre und die zentrale Rolle Delacroix' für den romantische Aufbruch sprach kenntnisreich im Römerholz Dominique de Font-Réaulx, Chefkuratorin im Musée du Louvre und Leiterin des Musée Eugène Delacroix, das «Delacroix, le plus légitime des fils de Shakespeare» gegenwärtig eine Ausstellung widmet (bis 31. Juli).

Ophelias Irrewerden, ihr Singen im Wahnsinn, ihr Tod im Wasser hat auch Komponisten inspiriert. Die Sopranis-

tin Hannah Bradbury trug leuchtkräftig die Vertonungen der Ophelia-Lieder von Johannes Brahms und Richard Strauss vor, fast volksliedhaft die einen, chromatisch irisierend die anderen. Dazwischen erklang die Ballade «La mort d'Ophélie» jenes Komponisten, der die französische Shakespeare-Manie am exaltiertesten durchlebte: Hector Berlioz, der die Darstellerin der Ophelia, die ganz Paris in Taumel versetzte, nach langem Werben schliesslich heiratete. Wie viel Empathie, Erschütterung er in Musik setzen konnte, liess die Mezzosopranistin Olivia Vote mit grosser Stimme für heftige Emotion, aber auch sanft ausschwingende Melismen eindrücklich hören. Begleitet wurden die Sängerinnen des Zürcher Opernstudios von dessen Leiter Thomas Barthel, der die ganze Veranstaltungsreihe musikalisch betreut.

## Leuchten und Klängen

Ophelia, während der ganzen Veranstaltung vor dem Publikum ausgestellt, schien immer stärker zu leuchten, wurde von der gemalten Figur zur Erscheinung, und der Eindruck, dass sie im Versinken zugleich auf dem Wasser schwebt, wurde, Shakespeares Poesie folgend, Klang: «Ihre Kleider verbreiteten sich weit und trugen sie Sirenen gleich ein Weilchen noch empor, indes sie Stellen alter Weisen sang» («Hamlet», IV, 7).